

Stephan Dörschel

## Paul S. Ulrich – zum Gedächtnis

Trauerrede, 18. Dezember 2023

Liebe Anita,  
liebe Freunde von Paul,

wir hörten *Brandenburg, the Beautiful* von The Siekers.

Rolf und Beate Sieker waren mit Paul und Anita befreundet und Paul durfte sogar im privaten Rahmen mit den beiden mitklampfen. 1997 wanderten die Siekers nach Nashville in Texas aus und machten dort Karriere. Der Kontakt blieb bis heute. Paul hat diese Musik geliebt – ich kann mir gut vorstellen, mit welcher Begeisterung er mit diesen beiden Profis Musik machte. Dass Paul nicht nur Musik machte, sondern auch Musikinstrumente baute, ist eine der weniger bekannten Seiten seines Lebens.

Paul Stanley Ulrich wurde am 14. Januar 1944 in der Stadt Lebanon im US-amerikanischen Pennsylvanien geboren. In der Familie wurde er Stan genannt, weil der Vorname Paul schon innerfamiliär vergeben war. Hier in Deutschland, wo er bald 56 Jahre seines Lebens verbrachte, kannten ihn seine Freunde aber als Paul.

Ich will hier an den Freund Paul erinnern, an den Menschen. Ich habe mir überlegt, wieweit ich auf seine Verdienste um die theaterhistorische Forschung eingehen soll – und denke, dass dies unumgänglich sein wird, aber in diesem Rahmen nicht im Detail nötig und nicht angebracht ist. Es wird immer wieder Gelegenheiten geben, in dieser Hinsicht an ihn und an sein Vermächtnis zu erinnern.

Was Paul mir von seiner Kindheit und Jugend erzählte, und er tat das in der letzten Zeit immer wieder und sehr gerne, war zum einen eine ständige Unruhe: Alle zwei Jahre wurde der Vater beruflich versetzt, so dass kaum enge Kinder- oder Jugendfreundschaften entstehen konnten. Und als die Familie dann nach Europa umzog, wurde Paul in ein Internat geschickt. Pauls Mutter war Bibliothekarin, eine bemerkenswerte Frau, nach der heute eine Kinderbibliothek, die *Ulrich Intermediate Library*, benannt ist, die sie gegründet hat. Ich kann mir vorstellen, dass Bücher und Bibliotheken die frühe, prägende Kindheits- und Jugenderfahrung gewesen waren. In dem großen Interview, das Carsten Jung mit ihm führen konnte, klingt das auch immer wieder durch: die Welt der Bücher als ein Hort der Verlässlichkeit, die Bibliotheken als die Institution, die dazu da ist, Wege zu weisen, Wege zu Informationen, aber auch Wege zur Orientierung, und damit können Bibliotheken auch Sicherheit geben und darin vielleicht sogar Geborgenheit. Dies erklärt vielleicht auch die essentielle, ja existentielle Notwendigkeit, den Service der Bibliotheken zu verbessern. Immer wieder betont er in dem Interview, was für Vorzüge das amerikanische Bibliothekssystem gegenüber dem deutschen aufweist. Dass seine Mutter in der Ortschaft Klein, kurz vor dem Weltraumzentrum Houston in Texas erst einmal gar keine Bibliothek vorfand, sondern diese

in ihrer Garage gründen musste, stand dem nicht entgegen. Amerikanische Bibliotheken schaffen aus ihren Bibliothekskatalogen einen Mehr-wert – in Deutschland dienen sie lediglich dazu, Bücher und deren Nutzende zu verwalten, so lautet einer der Vorwürfe Pauls in diesem Interview.

Doch Paul ist uns allen als der Rastlose bekannt. Wenn ich mich mit ihm verabredet hatte und er warten musste, weil er zu früh da war, oder ich zu spät, dann bearbeitete er in seinem Palmtop-Computer irgendwelche Daten. Ich denke an den jugendlichen Paul, der noch nichts davon weiß, womit er seine Lebenszeit verbringen wird, der aber ein Stipendium für die Highschool und später auch für die Universität bekam und dafür verpflichtet war, in der Bibliothek Dienste zu schieben, oder als Lokalreporter unterwegs zu sein – eine Tätigkeit, die viele große Schriftsteller in den USA hervorgebracht hat. Er überlegt sich, Kernphysik zu studieren – und stellt fest, dass er das, was ihm in den ersten Semestern beigebracht werden soll, schon weiß – das ist es also nicht. Und er hört eine Vorlesung von Prof. Lowell Manfull, einem anscheinend begnadeten Theaterprofessor, und beschließt, Theaterwissenschaft zu studieren. Was hätte Paul als Kernphysiker alles in Frage gestellt, umgedreht und neu gedacht? Das Thema seiner Abschlussarbeit: das deutsche Arbeitertheater. Auf meine etwas fassungslose Frage, warum denn gerade dieses Thema? Hätte es die amerikanische Arbeiterbewegung, das wahrscheinlich genauso existierende amerikanische Arbeitertheater, nicht auch getan? antwortete er mir auf zwei sehr typische Weisen; die einfache Antwort: er hatte die zweibändige Akademie-Publikation zum deutschsprachigen Arbeitertheater entdeckt und das genügte. Und die deutsche Sprache hatte er ja für die Highschool in einem Kraftakt lernen müssen. Der zweite Teil seiner Antwort: Ich bin nie den direkten Weg gegangen, sondern habe mich immer abseits gehalten, die Ränder haben mich interessiert. Aber gleichzeitig stellte er auch fest: Die deutschen Nachschlagewerke sind ja so schlecht – und das Potential an Informationen, allein, was im Deutschen Bühnenalmanach an biografischen Informationen steckt, ist so groß ...

Wenige Tage nach seinem Master reist er 1968 zu seinem ersten „richtigen“ Job beim Schiller-College nach Heidelberg in Deutschland. Er soll da amerikanischen Studierenden Deutsch-unterricht erteilen und ist gleichzeitig für das Theaterprogramm zuständig. Das mit dem Deutschunterricht, so erzählte mir Paul etwas spitz, sei wohl nicht so eine gute Idee gewesen. Das Kulturvermittlungsprogramm dagegen umso mehr. Als nach einigen Wochen Pauls Master-Urkunde zugesandt wird, lädt er Anita ein, das mit ihm zu feiern. Und ein Jahr später heiraten die beiden – eine Lebenspartnerschaft sehr unterschiedlicher Menschen, die vielleicht deshalb die unumgänglichen Stürme des Lebens glücklich überstand.

Zwei Jahre später erfolgt der Umzug zur Schiller-College-Dependance nach Westberlin – aus der schwäbischen Provinz in die pulsierende, von studentischen Unruhen durchgerüttelte Viersektorenstadt. Bald ziehen sie auch in die Bamberger Straße, zuerst in das Erdgeschoss, wo er aus einer Bruchbude, für die eine hohe Abschlagszahlung fällig ist, ein Heim macht, später dann in den vierten Stock, wo er auch wieder die Wohnung renoviert, wahrscheinlich eher saniert. Anita findet in ihrer Profession sehr leicht eine Anstellung. Doch für Paul ist 1973 Schluss: die USA geben wegen des Vietnam-Krieges die Golddeckung des Dollars auf, der Dollar wird teurer und das Schiller-College streicht sein Theaterprogramm – und Paul ist

arbeitslos. Eine Chance im deutschen Theater sieht er trotz seiner praktischen Theatererfahrung für sich nicht.

Also Plan B – wie Bibliothek. Dank der Unterstützung von Anita bekommt er einen Studienplatz für Bibliothekswissenschaft an der FU und entscheidet sich für den Ausbildungsgang für Öffentliche Bibliotheken – damit spart er ein Jahr, auch das wieder der typische Pragmatismus. Ich versuche mir das vorzustellen: Paul ist 32 Jahre alt, er hatte ein paar Jahre Regie geführt, Schauspielerinnen und Schauspieler vom Schiller-Theater für den szenischen Unterricht in seinem Theaterprogramm gewonnen – und dann plötzlich das Bibliothekarsstudium, wo er in die Abschlussprüfung mit der Bemerkung eines Dozenten ging: Ich hörte, Sie wissen mehr als Ihre Prüfer.

1976 beginnt er schließlich in der Amerikagedenkbibliothek – der einzige Amerikaner in dieser, nach amerikanischem Vorbild gegründeten Bibliothek! Und er wird dort bis zu seiner Berentung im Jahre 2009 bleiben; inzwischen war die Mauer gefallen und die AGB fusionierte mit der Ostberliner Stadtbibliothek zur Zentral- und Landesbibliothek, kurz ZLB. Das bedeutet: Für die materielle Sicherheit ist gesorgt, Paul kann sich nun um die wirklich wichtigen Dinge kümmern, z. B. um die Verbesserung von deutschsprachigen Theater-Nachschlagewerken.

Aber bevor ich auf sein Lebenswerk zu sprechen komme, will ich nur einiges von dem berichten, was Paul auch noch sonst machte: Wohnungen renovieren, mit dem Bühnenbildner Werner Schwenke Nachbauten von Bühnenbildmodellen für die Akademie der Künste bauen und immer wieder reparieren, Pullover stricken, Musikinstrumente bauen, Möbel restaurieren, Liköre ansetzen – und ich bin mir nicht so sicher, ob nicht noch viel mehr Aktivitäten zu Tage kommen, wenn man einmal danach forscht – und damit Datenbanken füllt.

Paul erzählte mir einmal, dass man von ihm sage, er sei jemand, der Leute zusammenbringe. Darauf war er zu Recht stolz. Aber ich glaube auch, dass das immense Werk von Paul nicht über Themen, oder Datenbanken zu beschreiben ist, sondern über seine Begegnung mit anderen Menschen. So jemand waren Lowell und Helen Manfull an der Penn State University, oder während des Studiums sein Professor Frank Heidtmann, mit dem er einige Bände der Publikationsreihe „Wie finde ich Literatur zu ...“ herausgab: Wie finde ich Literatur zu Theater- und Filmliteratur, zu Philatelie, zu Germanistik, zu Anglistik. Dadurch kam er in Kontakt zu dem Verleger Arno Spitz, der sein „*Theater, Tanz und Musik im Deutschen Bühnenjahrbuch*“ herausbrachte. Das wiederum verwunderte den Wiener Professor Reiner Köppl, dass da jemand ohne institutionellen Hintergrund ein solches Nachschlagewerk erstellt. Köppl war wiederum damals Herausgeber der österreichischen Fachzeitschrift *Maske & Kothurn* und forderte Paul auf, seine Arbeitsweise zu erklären. Paul lehnte das ab und schlug dagegen vor, ein vorläufiges bibliografisches Verzeichnis der deutschsprachigen Theater-almanache und -Journale zu veröffentlichen.

So bekam, Anfang der 1990er Jahre, die zuvor schon begonnene Sammlung und Auswertung von Theater-Almanachen und -Journalen den nötigen Impuls – mit damals überwältigenden 110 Seiten. Das Unternehmen ist heute auf mehrere, jeweils ca. 600 Seiten starke Bände im Hollitzer-Verlag projektiert und zum Teil schon veröffentlicht. Und natürlich hat er inzwischen auch über seine Arbeitsweise veröffentlicht. Paul macht daraus kein Geheimnis. Der Titel der demnächst erscheinenden Gedenkschrift lautet daher auch *Es geht mir immer*

*darum, Infor-mationen zugänglich zu machen* – das ist sein Antrieb – für das Sammeln, für die Auswertung – für sein Lebenswerk: Informationen teilen – und Paul weiß, wie das geht, er hat sich das notwendige Wissen erworben, wie man sinnvoll Informationen strukturiert: „Ich hasse Arbeit – unnötige Arbeit“ sagte er in dem Interview und gestand zugleich, dass er nicht nur Theateralmanache und -Journale, sondern auch Theatergesetze oder eine Artikelsammlung über die Berliner Weihnachtsmärkte mal eben so transkribierte. Aber das war in seinen Augen auch nötig. Späte Vorschläge, wie der, auch ein Verzeichnis der Abbildungen zu publizieren, die sich in den Almanachen befinden, brachten ihn nicht aus der Ruhe: Sein Prinzip war, alles zu transkribieren, ohne darauf zu achten, ob es in das aktuelle Forschungsinteresse passt – also hatte er die Fundstellenverweise auf Illustrationen parat. Paul zitiert bei der Gelegenheit gerne seinen Bruder, der betont: eine Datenbank ist falsch konzipiert, wenn von vorneherein feststeht, was herauskommen soll. Ich will mich hier jetzt nicht in die Paul S. Ulrichsches Höhen der Datenbank- und Informationswissenschaftstheorie verirren, sondern spüre dem nach, was Paul dazu befähigte, nicht nur diese in eigenen Worten „wahnsinnigen“ Datenmengen zusammen-zutragen, sondern sie auch in klugen Aufsätzen zu reflektieren – also: was er macht und was sich daraus erkennen lässt.

Doch zurück zu den Begegnungen: Paul veröffentlichte ein Verzeichnis der theatersammelnden Institutionen in Deutschland – zusammen mit Prof. Peter Schmitt. Auch diese Begegnung war ein Türöffner, dieses Mal in die internationale Theaterhistoriker-Szene. 1988 wurde er zu dem Kongress der Internationalen Gesellschaft der Theaterbibliotheken und -museen, der SIBMAS, eingeladen. Dort lernte er eine Reihe von Menschen kennen, die für seine Sammlung und Forschung maßgeblich wurden: Heinrich Huesmann, Theaterwissenschaftler und Landwirt und auch so ein Theatergeschichts-Daten-Freak, dem Paul erfolgreich das Fürchten lehrte. Oskar Pausch, Gründungsdirektor des Wiener Theatermuseum, den er sehr bewunderte. Ruth Freydank, Claudia Blank etc. etc. – und nicht zu vergessen all die Archivar:innen und Bibliothekar:innen, vor allem aus dem damaligen Ostblock, die in ihren Sammlungen deutsch-sprachige Theater-Journale oder -Almanache, oder -Gesetze haben könnten.

Aber Paul nahm nicht nur, sondern er gab auch im Übermaß. Er wurde, als persönliches Mitglied, also nicht als Vertreter einer Institution, in den erlesenen Kreis aufgenommen, der das sogenannte *blue book*, das Mitgliederverzeichnis der SIBMAS herausbrachte, natürlich verbunden mit dem jeweiligen Sammlungsprofil und Bestandsbeschreibung – und revolutionierte nicht nur mit einem simplen Trick die Akquise der dazu erforderlichen Daten, sondern erhielt sozusagen als „Beifang“ wertvolle Kontakte.

Dort lernte er Forscher:innen aus Osteuropa kennen, die die Thalia Germanica gründeten, eine Gesellschaft für die Erforschung der Geschichte des deutschsprachigen Theaters im Ausland, und übernahm auch gleich die Veröffentlichung der Tagungsbände – im Gegenzug zu einer weiteren Anzahl von bisher unentdeckten Almanachen und Journalen. Die Perspektive erweiterte sich auf Perspectiv, der Gesellschaft der Historischen Theater Europas. „Meine Schwäche ist“, gestand er in dem Interview, „ich sage ungern Nein. Denn wenn ich Nein sage, schließt sich eine Tür, und ich weiß nicht, was dahinter liegt. Wenn ich aber durch die Tür gehe, kann ich hinterher immer noch Nein sagen.“

Eine Situation, in der er – wieder einmal – nicht Nein sagte, brachte uns zusammen: Paul hatte erfahren, dass seine Bibliothek, die ZLB, zum 150. Jahrestag der Märzrevolution von 1848 eine Sammlung von Flugblättern online stellen wolle, und schlug vor, die theatralen Vergnügungen dieses Jahres in der Stadt Berlin ebenfalls ins Internet zu stellen. Seine damalige Auswertung der Almanache und Journale gab das her. Er stellte fest, dass das Ergebnis ihm zu dürftig war, und ergänzte sie mit Zeitungsberichten der *Vossischen Zeitung*, die er „natürlich“ transkribierte – und weil das noch nicht ausreichte, fragte er die Gesellschaft für Theatergeschichte, ob sie Interesse an einer Publikation davon hätte. So wurde deren damaliger Schatzmeister Dr. Lothar Schirmer auf ihn aufmerksam. Zur Mitgliederversammlung 2005 bat er Paul und mich daran teilzunehmen – und schlug in dieser Versammlung Paul für den vakanten Vorsitz und mich für den ebenfalls vakanten ersten Schriftführer vor. Paul sagte nicht nein, vorausgesetzt, dass ihm jemand den Schriftkram abnahm – und ich konnte daraufhin auch nicht ablehnen.

In der Gesellschaft lernte er die scharfe Akribie Lothar Schirmers kennen, den großen Theater-sammler Rainer Theobald, den Bühnentechniker Klaus Wichmann, den Tanzhistoriker Frank-Rüdiger Berger, den Musical- und brandenburgischen Theaterhistoriker Wolfgang Jansen und natürlich auch Hans-Dieter Meyer, den Historiker der Königsberger Theatergeschichte. Aber er bekam, vielleicht ein wenig auch durch meine Vermittlung, Kontakt zu der universitären Theaterhistoriographie, zu den Professoren Marx, Lazardzig, Hulfeld und Warstat.

Auf der SIBMAS-Tagung 2010 in München, der ersten, an der ich teilnahm, lernte er aber denjenigen kennen, der ihn die letzten Jahre nicht nur sehr stark beschäftigte, sondern der auch dazu beitrug, dass Paul für sein gigantisches Lebenswerk nun eine reiche Ernte einfahren konnte: Matthias J. Pernerstorfer vom Wiener Don Juan Archiv. Hier trafen sich, um Pauls Worte zu gebrauchen: zwei Wahnsinnige, die den Extrakt seiner Datenbanken zu Papier brachten – oder seine Daten auf Papier extrahierten.

Und ich möchte und muss noch von einem anderen späten Glück berichten: In einem Universitätsseminar, das Prof. Köppl in Wien für ihn organisierte – Paul hatte die Idee, Theaterspielstätten anhand von Eisenbahnstationen zu identifizieren – traf er auf zwei Studierende, die sich mit Leib und Seele, mit Herz und Verstand dieser Idee und dem Paulschen Datenkosmos, nein – nicht verschrieben, sondern sich ihm öffneten. Pauls alte Idee, die ich schon sehr lange mit ihm immer wieder besprochen hatte, war ein Berliner Stadtplan, oder vielleicht sogar eine Landkarte der deutschsprachigen Gebiete, in der alle Spielstätten eingetragen und digital abrufbar sind, mit all den Informationen, die Paul aus den Almanachen transkribierte, mit Ansichten der Gebäude, mit Spielplänen, mit den dort erlassenen Theatergesetzen – multimedial, multifunktional. Mit Magret Berger und Patrick Aprent hatte er plötzlich „Schüler“ der ganz jungen Generation, denen er sein Wissen weitergeben konnte, Schüler, die ihn verstanden und ihm halfen bei seiner Arbeit, z.B. bei der Visualisierung.

Ich versprach zu Beginn, mich an Paul als einen Freund zu erinnern. Dazu gehört auch der Familienmensch. Er hing an seinen Geschwistern, erzählte immer voller Stolz, wie erfolgreich sie waren – und voller Trauer über den einen Bruder, den Trump-Anhänger. Regelmäßig

trafen sie sich im Zoom. Und so berührte es mich sehr, als dieser eine Bruder ihn noch vor kurzem besuchte und Paul mir sehr bewegt berichtete, dass er Gelegenheit hatte, ein langes, intensives, gutes Gespräch mit ihm zu führen.

Und Paul blieb US-Amerikaner durch und durch. Er sah sich den Super Bowl im Fernsehen an und feierte Thanksgiving. Dies alles selbstverständlich, lakonisch, ohne viel Aufhebens darum zu machen. Genauso, wie er die deutschen Weihnachtsrituale nachvollzog. Ich hörte, dass er Dir, Anita, bei den alljährlichen Backritualen zur Seite ging. Paul, das war eben nicht nur der faktenfressende Datenjunkie, sondern auch der Gesellschaftsmensch, der gerne feierte, gerne aß und trank, der das Leben genoss.

Kurz zusammengefasst: Paul war unorthodox, rastlos, einfallsreich – und, vielleicht das Wichtigste: Er blieb dabei ein herzenguter, seinen Mitmenschen und dem Leben sehr zugewandter Mensch, der allen, die ihm begegnen durften, fehlt.

Wir werden zum Ausgang *My Ramblin' Boy* von Tom Paxton hören, ein Lied, das Paul sehr geliebt hat und das Anita deshalb auswählte. Als Du mir davon erzählt hast und ich es mir anhörte, begriff ich, dass es mit Kunstwerken so ist wie mit Menschen: Man wird sie nie ganz verstehen, aber sie können einen ergreifen. Paul war so jemand.